

Geschichte der Nachhaltigkeit

Vom Werden und Wirken eines beliebten Begriffes

von Edmund A. Spindler

Einleitung.....	1
Ein junger Begriff mit langer Geschichte.....	2
Wurzeln in der deutschen Forstwirtschaft.....	3
Nachhaltigkeit in der Umweltpolitik.....	5
UNO-Umweltkonferenzen.....	6
Rio und die Folgen.....	7
Nachhaltige Entwicklung in Europa und Deutschland.....	9
Darstellung und Inhalt der Nachhaltigkeit.....	11
Tourismus und Nachhaltigkeit.....	17
Literatur.....	19
Zur Person.....	21

Einleitung

Selten hat ein Begriff so schnell und tiefgreifend Karriere gemacht, wie der Begriff der „Nachhaltigkeit“. In relativ kurzer Zeit ist der Fachbegriff zu einer vieldeutigen Metapher bei aktuellen Problembeschreibungen geworden. Er ist in fast allen Themenspektren zu finden und niemand scheut sich mehr, den sperrigen „Breitbandbegriff“ (Vogt 2010, S. 1) zu verwenden. Vor allem im Zusammenhang mit der Wirtschaft genießt der Begriff eine herausgehobene Popularität. Im Bereich der ökologisch orientierten Ökonomie hat er ganz wesentlich die Forschung belebt und ist zum Ausgangspunkt einer neuen Betrachtungsweise geworden. Von einem Paradigmenwechsel wird hier sogar schon gesprochen und Nachhaltigkeit als „Innovationstreiber“ (Hollmann-Peters 2011, S. 18) gesehen. Die zunehmende Diskussion über globale Umweltprobleme (vgl. Chasek et al. 2006) hat diesen Trend noch verstärkt und weiter geprägt.

„Der Begriff ‚nachhaltige Entwicklung‘ erfreut sich also scheinbar schier unbegrenzter Beliebtheit. Er gehört wie ein Textbaustein in jede Rede über die Zukunft unserer Gesellschaft, dient als Slogan der Politiker, beschäftigt immer öfter Juristen, ist ein Megathema unter den Wissenschaftlern und wird zunehmend in den Leitungsgremien von Unternehmen diskutiert.“ (Reidel 2010, S. 96).

Die oft unbedarfte und breite Verwendung des „Containerbegriffes“ (Vogt 2009, S. 111 und Reidel 2010, S. 98) Nachhaltigkeit macht ihn zu einem schillernden Begriff, über den es sich lohnt nachzudenken. Immerhin wird Nachhaltigkeit schon zum „kategorischen Imperativ zeitgemäßer Schöpfungsverantwortung“ (Vogt 2010, S. 7) stilisiert und das 21. Jahrhundert zum „Jahrhundert der nachhaltigen Entwicklung“ (Kreibich 2011, S. 47) gekürt.

Hinzu kommt, dass die Schweiz das erste Land der Welt ist, die den Begriff der Nachhaltigkeit in der Verfassung verankert hat (vgl. Grober 2010, S. 204). Seit 1. 1. 2000 heißt es in Artikel 2: Die schweizerische Eidgenossenschaft fördert die gemeinsame Wohlfahrt, die nachhaltige Entwicklung, den inneren Zusammenhalt und die kulturelle Vielfalt des Landes.

„Der Begriff des nachhaltigen Wirtschaftens ist in den letzten Jahren zu einem politischen Schlüsselbegriff geworden. Wer heute etwas erreichen will, muss demonstrieren, dass er – oder sie – es nachhaltig zu tun gedenkt.“ (Diefenbacher et al. 1997, S. 21)

Im Bereich der Hochschulen hat sich dies bereits manifestiert (vgl. de Haan (Hrsg.) 2007 und aktuell Kless 2010). Z.B. nennt sich seit kurzem die Fachhochschule Eberswalde „Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde (FH)“ und wirbt mit dem Slogan „Unser Name ist Programm“ (www.hnee.de). Hier wird auch der Master-Studiengang „Nachhaltiges Tourismusmanagement“ angeboten.

Nachhaltigkeit ist kein Nischenthema mehr. „Das Thema Nachhaltigkeit geht nicht mehr weg. Nachhaltigkeit ist ein Thema für die zeitgemäße Bestimmung von Fortschritt und Verantwortung, Freiheit und Kultur geworden.“ (Bachmann 2010, S. 2)

Deshalb können Sprachforscher und Wissenschaftler behaupten, Nachhaltigkeit hat sich als neuer Begriff in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft weltweit fest etabliert (vgl. Reidel 2010, S. 95). Mit der Beliebtheit des Begriffes wachsen aber auch die Zweifel, ob die mit der Nachhaltigkeit versprochene Harmonie von ökologischen, sozialen und ökonomischen Zielen überhaupt erreichbar ist. Zumal das Wort Nachhaltigkeit in das „mediale Feuerwerk der Reklamesprache geraten ist. ‚Nachhaltigkeit der Diät‘, ‚nachhaltige Befreiung der Kopfhaut von Schuppen‘, ‚nachhaltiger Ausbau der Kapitalkraft‘ – nichts ist unmöglich.“ (Grober 2010, S. 16).

Nachhaltigkeit ist ein „Mode- und Fremdwort“, aber auch ein „Schimpf- und Lobeswort zugleich“ (Reidel 2010, S. 97 und S. 99).

Doch wo kommt der Begriff her, was steckt dahinter und wie wird er gebraucht?

Einige ausgewählte Stationen zum Begriff der „Nachhaltigkeit“ bzw. der „nachhaltigen Entwicklung“ sollen hier aufgezeigt und mit einschlägigen Literaturquellen belegt werden.

Ein junger Begriff mit langer Geschichte

Nachhaltigkeit oder nachhaltige Entwicklung (sustainable development) hat Wurzeln in allen Kulturen; schon die Indianer haben „nachhaltig“ gelebt. Beleg dafür ist ein See in Südamerika, dessen Name „Manchau gagog changau gagog chaugo gagog amaug“ sinngemäß lautet: „*Wir fischen auf unserer Seite, ihr fischt auf eurer Seite und niemand fischt in der Mitte.*“. Diese „offensichtlich einfache Anweisung für den nachhaltigen Umgang mit lebensnotwendigen Ressourcen“ (Schreiber 2004) zeigt, dass hinter Nachhaltigkeit eine Überlebensstrategie steht. Deutlich wird dies auch im Allmende-Denken (vgl. Chasek et al. 2006, S. 24f), d.h. in der Bewirtschaftung von Gemeingütern (engl. Commons), was Nachhaltigkeitsbewusstsein, Verantwortungsgefühl und Respekt vor der Natur zeigt.

Der Nachhaltigkeitsgedanke ist vor allem in bäuerlichen Kulturen seit der Antike eine Selbstverständlichkeit (vgl. Vogt 2009, S. 114). Die Wurzeln des Begriffes liegen im Jagdwesen, als Jäger und Sammler sich darum bemühten, ihren Lebensunterhalt zu sichern. „Das alte deutsche Wort ‚Nachhalt‘ bezeichnete früher jene Vorräte, die für Notzeiten zurückgelegt wurden.“ (Reidel 2010, S. 102)

Der Terminus „nachhaltig“ bzw. „nachhalten“ wird „gegen Ende des 18. Jahrhunderts als Ableitung aus dem Substantiv ‚Nachhalt‘ (eigentlich Rückhalt, was man zurück-

hält) nachgewiesen“ (Vogt 2009, S. S. 116). Alltagssprachlich wird „nachhaltig“ auch heute noch im Sinne von „dauerhaft wirksam“ gebraucht.

Auch in der Bibel ist mit dem Gebot, der Mensch sollte die Erde bebauen und bewahren (Genesis 2, 15), ein „Urtext von Nachhaltigkeit formuliert“ (Grober 2010, S. 55).

Wurzeln in der deutschen Forstwirtschaft

Im 18. Jahrhundert wurde Nachhaltigkeit erstmals als Grundsatz in der deutschen Forstwirtschaft formuliert. Der erste niedergeschriebene Gedanke zur Nachhaltigkeit stammt vom sächsischen Oberberghauptmann Hans Carl von Carlowitz (1645-1714) aus Freiberg (Sachsen). In seinem 1713 veröffentlichten Werk „Sylvicultura Oeconomica, oder Haußwirtschaftliche Nachricht und Naturgemäße Anweisung zur Wilden Baum-Zucht“ fordert er eine Form der Holzwirtschaft, bei der immer nur so viel Holz geschlagen wird, wie durch Wiederaufforstung nachwachsen kann. Er spricht von „nachhaltender Nutzung der Wälder“ und plädiert dafür, „... einen Anbau des Holzes anzustellen, dass es eine kontinuierliche, beständige und nachhaltige Nutzung gebe.“ (vgl. Schretzmann et al. 2006, S. 68).

Das Werk von Hans Carl von Carlowitz ist umso bemerkenswerter, als es mit einem volkswirtschaftlichen Blick geschrieben wurde. Offenbar erkannte man schon damals, dass der Wald nicht von der Forstwirtschaft alleine gerettet werden kann, sondern nur von der Volkswirtschaft insgesamt. Ulrich Grober spricht hier von der „Aufgabe der Gesellschaft“ (Grober 2010, S. 94). Dieser Blick auf das Ganze ist kennzeichnend für den Begriff der Nachhaltigkeit, weshalb hier gerne von einem „Prozess“ (Chasek et al. 2006, S. 425) bzw. einer prozesshaften Begriffsbestimmung gesprochen wird.

Zu den frühen Wegbereitern der Nachhaltigkeit in der Forstwirtschaft zählt auch der Gladenbacher Oberlandforstmeister Georg Ludwig Hartig (1764-1837). Er schrieb in seiner „Anweisung zur Taxation und Beschreibung der Forste“ 1804: „Es lässt sich keine dauerhafte Forstwirtschaft denken und erwarten, wenn die Holzabgabe aus den Wäldern nicht auf Nachhaltigkeit berechnet ist. Jede weise Forstdirektion muss daher die Waldungen des Staates ohne Zeitverlust taxieren lassen und sie zwar so hoch als möglich, doch so zu benutzen suchen, dass die Nachkommenschaft wenigstens ebensoviel Vorteil daraus ziehen kann, als sich die jetzt lebende Generation zueignet.“ (www.hessen-nachhaltig.de)

Hieraus ergibt sich, dass die forstwirtschaftliche Nachhaltigkeit bzw. die nachhaltige Waldbewirtschaftung kein eigenständiges Ziel ist. Sie ist vielmehr als Grundprinzip eines wirtschaftlichen Forstbetriebes zu verstehen, welches auf folgenden Komponenten beruht (vgl. Schretzmann et al. 2006, S. 69):

- **Langfristigkeit**
Die Leistungen bzw. Wirkungen des Waldes sind stetig zu sichern.
- **Sozialpflichtigkeit**
Die Interessen der Gesellschaft am Wald können zu Einschränkungen der Nutzungsrechte führen.
- **Ökonomie**
Notwendigkeit zur wirtschaftlichen Forstnutzung bei planmäßigem Ressourcenschutz, um einen möglichst optimalen Gesamtnutzen zu erreichen.

- **Verantwortung**

Verantwortungsbewusstsein für die Bedeutung des Waldes für kommende Generationen.

Diese Prinzipien der Nachhaltigkeit bzw. der nachhaltigen Entwicklung (sustainable development) wurden aus dem forstlichen Bereich heraus auf viele andere globale Umweltprobleme bezogen und sind so zu einer grundlegenden Handlungsmaxime in allen Wirtschafts- und Gesellschaftsbereichen geworden.

Grundsätzlich geht es um den Erhalt des Naturkapitals. „Der natürliche Kapitalstock muss konstant bleiben, die Menschheit muss lernen, von dessen Erträgen zu leben und nicht von dessen Plünderung.“ (Diefenbacher et al. 1997, S. 24)

Dieser Gedanke spielt auch in der Fischereiwirtschaft eine große Rolle (vgl. Carnau 2011, S. 12) und selbst in der Entwicklungshilfe ist immer dann von Nachhaltigkeit die Rede, wenn ein stabiler Zustand erreicht und ein gewisser Grad von Autonomie entstanden ist (vgl. Vogt 2009, S. 117).

„Dies kann exemplarisch verdeutlichen, dass sich der Begriff in vielen Bereichen längst über den forstwirtschaftlichen und bioökologischen Kontext hinaus entwickelt hat.“ (Vogt 2009, S. 117)

„*Von den Zinsen leben, nicht von der Substanz*“ kann heute als generelles Motto der Nachhaltigkeit gelten.

Begrifflich ist hier zu erwähnen, dass es beim „Konzept Nachhaltigkeit“ weniger um eine exakte Definition von Nachhaltigkeit geht, „sondern um die Bestimmung dessen, was Bestand haben soll und um die Verknüpfung der zeitlichen und räumlichen Ebene, die eine Nachhaltigkeitspolitik einzubeziehen hat. Die *Grundidee* basiert also auf der einfachen Einsicht, dass ein System dann nachhaltig ist, wenn es selber überlebt und langfristig Bestand hat. Wie es konkret auszusehen hat, muss im Einzelfall geklärt werden.“ (Carnau 2011, S. 14)

So gesehen ist die Idee der Nachhaltigkeit „weder eine Kopfgeburt moderner Technokraten noch ein Geistesblitz von Ökofreaks der Generation Woodstock. Sie ist unser ursprünglichstes Weltkulturerbe.“ (Grober 2010, S. 13).

„Über die forstwirtschaftliche Schule in Freiberg bei Dresden verbreitete sich das Nachhaltigkeitsprinzip in Deutschland und den USA. 1780 findet es Eingang in ein forstwirtschaftliches Lexikon. Eine forstwirtschaftliche Verordnung aus dem Jahr 1795 nimmt explizit auf die kommenden Generationen Bezug, indem sie die zulässige Nutzung des Waldes auf das Maß begrenzt, das den Nachkommen gleiche Nutzungschancen erlaubt. In forstwirtschaftlichen Regeln des 19. Jahrhunderts wird Nachhaltigkeit erweitert verstanden als optimale Anpflanzung der zum jeweiligen Boden passenden Bäume und stabilen Mischkulturen einschließlich der entsprechenden Pflege des Bodens. Nachhaltigkeit ist demnach mehr als ein passives Begrenzungsprinzip.“ (Vogt 2009, S. 115)

Aus dieser geschichtlichen Entwicklung heraus erscheint die Nachhaltigkeit für Viele als eine „deutsche Spezialität“ (Schretzmann 2011). Der Begriff ist aber „kein deutsches Sondergut“ (Vogt 2009, S. 115), sondern in Zusammenhang mit der Aufklärung in einem internationalen Kontext zu sehen (vgl. auch Grober 2010, S. 79).

Nachhaltigkeit ist ein „Lebensprinzip“ (Vogt 2009, S. 117) bzw. ein „ethisches Prinzip“ (Grober 2010, S. 266), das sich durch Transparenz, Partizipation und eine aufgeklärte prozesshafte (ganzheitliche) Betrachtung auszeichnet. Er setzt den „mündigen

Menschen“ (nach Immanuel Kant) voraus, der über Fachgrenzen hinaus denken und interdisziplinär wirken kann. Dieser Gesamtblick macht den Charme des Begriffes Nachhaltigkeit aus, weshalb er sich auch für die Querschnittsthemen „Umweltschutz“ und „Umweltvorsorge“ hervorragend eignet bzw. von diesen nahtlos aufgegriffen werden kann.

„Nachhaltigkeit wird oft als eine neue Art von Umweltpolitik verstanden und ist doch mehr als Umweltschutz. Sie berücksichtigt die Zukunftsverantwortung für die kommenden Generationen (intergenerative Gerechtigkeit) und die Verantwortung für die heute lebenden Menschen (Verteilungsgerechtigkeit).“ (Freericks et al. 2010, S. 250)

Nachhaltigkeit in der Umweltpolitik

Neben der (historischen) Forstwirtschaft hat die „neue Umweltpolitik“ der Nachhaltigkeit einen neuen Schub gegeben. Sie entstand mit der Veröffentlichung des Buches von Rachel Carson „Silent Spring“ (deutsch: „Der stumme Frühling“). Diesem Öko-Klassiker (Carson 1962) ist es zu verdanken, dass Umweltschutz zu einem wichtigen interdisziplinären Thema wurde und das gesellschaftliche Umweltbewusstsein weltweit stieg. Ein Resultat der Umweltdebatte führte 1969 in den USA zur Verabschiedung des Nationalen Umweltschutzgesetzes NEPA (National Environmental Policy Act). Dieses Gesetz trat am 1.1.1970 in Kraft und sorgte insbesondere mit der Forderung nach einer umfassenden Umweltverträglichkeitsprüfung bei größeren Vorhaben mit Bürgerbeteiligung (gemäß § 102: Environmental Impact Assessment) weltweit für Furore. In Deutschland und Europa hat sich dieser Gedanke unter dem Begriff der Umweltverträglichkeitsprüfung (UVP) etabliert.

Nach § 2 UVP-Gesetz ermittelt, beschreibt und bewertet die UVP die Auswirkungen eines Vorhabens – unter Beteiligung der Bürger – auf

1. Menschen, einschließlich der menschlichen Gesundheit, Tiere, Pflanzen u. die biologische Vielfalt,
2. Boden, Wasser, Luft, Klima und Landschaft,
3. Kulturgüter und sonstige Sachgüter sowie
4. die Wechselwirkung zwischen den vorgenannten Schutzgütern.

Dieser querschnittsorientierte, bereichs- und medienübergreifende Ansatz geht über die sektorale Betrachtung der bisherigen Umweltpolitik weit hinaus und macht den Umweltschutz zu einer ökosystemaren Herausforderung, auf der ein Umweltmanagementsystem und ein Nachhaltigkeitsmanagement sehr gut aufbauen können (vgl. von Hauff 2010 und Bay (Hrsg.) 2010).

Nachhaltige Entwicklung ist in diesem Sinne eine „umweltpolitische Perspektive, die die Notwendigkeit betont, gegenwärtige und zukünftige wirtschaftliche Bedürfnisse durch Schutz der Umwelt miteinander zu versöhnen.“ (Chasek et al. 2006, S. 425). Dazu gehört heute vor allem: „Mut zum Weniger“. Denn: „Nachhaltigkeit war immer und bleibt in der Hauptsache eine Strategie der Selbstbeschränkung und der Reduktion.“ (Grober 2010, S. 270).

Als Zwischenfazit kann hier in Anlehnung an Albert Schweitzer formuliert werden (vgl. Grober 2010, S. 34): Nachhaltigkeit ist die Fähigkeit, vorauszublicken und vorzusingen.

Die neue, globale Umweltpolitik wurde ganz entscheidend von den UNO-Umweltkonferenzen beeinflusst (s. Abb. 1). Hier gewann auch der Begriff der Nachhaltigkeit seine bedeutende Prägung (zur Chronologie globaler Umweltereignisse und zu den Meilensteinen der Umweltpolitik vgl. Chasek et al. 2006, S. 417-422).

UNO-Umweltkonferenzen

1. Umweltkonferenz 1972 in Stockholm
2. Umweltkonferenz 1982 in Stockholm
3. Umweltkonferenz 1992 in Rio de Janeiro
4. Umweltkonferenz 2002 in Johannesburg
5. Umweltkonferenz 2012 in Rio de Janeiro („Rio+20“)

Abbildung 1: UNO-Konferenzen

Im Kontext der UNO-Konferenzen fand eine von der forstwirtschaftlichen Begriffsgeschichte weitgehend unabhängige Neuprägung des Verständnisses von „Nachhaltigkeit“ statt. Das zuvor als ökologisch-ökonomisches Prinzip der Naturbewirtschaftung bekannte Prinzip wurde nun zu einem umfassenden Leitbild ausgebaut, das „Umwelt“ und „Entwicklung“ miteinander verknüpft (vgl. Vogt 2009, S. 117). Hier hat eine Weiterentwicklung des Begriffes stattgefunden, die bis heute noch nicht abgeschlossen ist und zu der Erkenntnis führte, dass der Begriff ein „Eigenleben“ (Diefenbacher et al. 2006, S. 21) führt. Dies macht sich insbesondere in den entwicklungspolitischen Diskussionen deutlich, wo nachhaltiges Wirken in der Armutsbekämpfung und einer gerechten Verteilung der natürlichen Ressourcen liegt.

Als Ergebnis der Nord-Süd-Arbeiten hat sich die UNCED-Konferenz (United Nations Conference on Environment and Development) herausgebildet. Hierzu schreibt Prof. Vogt: „Der Begriff der nachhaltigen Entwicklung (sustainable development) hat dabei eine weit über den spezifisch ökologischen Gehalt hinausgehende ethisch-politische Bedeutung gewonnen.“ (Vogt 2009, S. 117). Interessant ist hier festzuhalten, dass die Nachhaltigkeit die Frage der Verteilungsgerechtigkeit aufgeworfen hat. Ökologische Fragen sind immer auch Klassenfragen und eng mit der Eigentumspolitik verbunden.

Durch eine schwedische Initiative wurde, mit Unterstützung der USA, 1972 die erste weltweite Umweltkonferenz in Stockholm abgehalten. An der „Konferenz der Vereinten Nationen über die Umwelt des Menschen“ nahmen 114 Staaten teil (nicht vertreten waren die Staaten des ehemaligen Sowjetblocks) sowie – ein Novum in der Geschichte der UNO – zahlreiche Nichtregierungsorganisationen (NGOs), insgesamt 1200 Delegierte. Sie verabschiedeten eine wegweisende Erklärung mit Prinzipien zum Umgang mit der globalen Umwelt und einen Aktionsplan zur internationalen Kooperation im Umweltschutz sowie die Grundlagen zur Gründung der UNEP.

„Das wichtigste Ergebnis dieser Konferenz war die Gründung des Umweltprogramms der Vereinten Nationen (United Nations Environmental Programme, UNEP) mit Sitz in Nairobi.“ (Diefenbacher et al. 1997, S. 40).

Mit UNEP erhielt die globale Umweltpolitik ein Sprachrohr und eine Kontinuität, die dazu führte, dass alle 10 Jahre eine UNO-Umweltkonferenz durchgeführt werden sollte.

„In der ersten Hälfte der achtziger Jahre wurde die nachhaltige Entwicklung zum Schlagwort eines alternativen Paradigmas. Man hörte es immer häufiger auf Konferenzen, die NGOs und Regierungsbeamte in den Vereinigten Staaten und außerhalb zusammenbrachten. Die Veröffentlichung von ‚Unsere gemeinsame Zukunft‘ 1987, des Berichts der World Commission on Environment and Development (besser bekannt als Brundtland-Bericht, nach der Vorsitzenden der Kommission, der früheren norwegischen Ministerpräsidentin Gro Harlem Brundtland), machte den Terminus ‚nachhaltige Entwicklung‘ allgemein bekannt und gab den Impuls, das dominante Paradigma durch das neue Paradigma zu ersetzen. (...) Nachhaltige Entwicklung definiert der Brundtland-Bericht als eine Entwicklung, die ‚im Einklang mit gegenwärtigen wie mit zukünftigen Bedürfnissen‘ steht.“ (Chasek et al. 2006, 49)

D.h. die bedeutsamste Definition der Nachhaltigkeit aus dem Bereich der Politik stammt von der Brundtland-Kommission, die nachhaltige (oder auch dauerhafte, zukunftsfähige) Entwicklung als eine Entwicklung beschreibt, „die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können“ (Diefenbacher et al. 1997, S. 41). Im Original heist es (vgl. Deutscher Bundestag 1998, S. 28) : „Sustainable development meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs“

Zu den Ergebnissen der Brundtland-Kommission gehört auch der Beschluss der UNO-Vollversammlung im Dezember 1989, im Jahre 1992 in Rio de Janeiro (Brasilien) eine Konferenz mit dem Titel „United Nations Conference on Environment and Development (UNCED)“ auszurichten.

Rio und die Folgen

Die „Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung“ (UNCED) im Juni 1992 in Rio de Janeiro ist zum Symbol der gemeinsamen Verantwortung aller Staaten der Erde geworden. An dieser Konferenz haben 178 der etwa 200 Staaten der Erde teilgenommen. Sie haben auf den dringenden Handlungsbedarf zur Erhaltung der Lebensgrundlagen auf der Erde hingewiesen und konzeptionelle Grundlagen für eine qualitativ neue und bedeutend intensivere Zusammenarbeit in der Umwelt- und Entwicklungspolitik geschaffen. Überspitzt ausgedrückt könnte man sagen, in Rio ist der Grundstein für eine Weltinnenpolitik, für eine „Erdpolitik“ (von Weizsäcker 1992, S. 9), gelegt worden. Hier wird auch von der „Weltordnungspolitik“ (Global Governance) gesprochen, die keinesfalls mit einer Weltregierung (Global Government) verwechselt werden darf (vgl. Carnau 2011, S. 34 und Grober 2010, S. 218f).

Der sogenannte „Erdgipfel von Rio“ im Juni 1992 hat sechs Dokumente zu den wichtigsten Aktionsfeldern einer globalen Umwelt- und Entwicklungspolitik verabschiedet und war damit äußerst produktiv (vgl. Schretzmann et al. 2006, S. 71f und Vogt 2009, S. 119):

- Rio-Deklaration
- Wald-Deklaration
- Klimarahmenkonvention
- Konvention über die biologische Vielfalt (Biodiversitätskonvention)
- Konvention zur Bekämpfung der Desertifikation
- Agenda 21

Letzteres ist ein aktionsorientiertes Handlungsprogramm, das als Abschlussdokument der Konferenz das Ziel formuliert, lokal und weltweit für eine umweltverträgliche, nachhaltige Entwicklung zu sorgen, die auch den nachkommenden Generationen ein lebenswertes Leben ermöglicht. Die Agenda 21 konkretisiert die Rio-Deklaration, die z.B. in ihrem Grundsatz 4 fordert: „Eine nachhaltige Entwicklung erfordert, dass der Umweltschutz Bestandteil des Entwicklungsprozesses ist und nicht von diesem getrennt betrachtet werden darf.“ (BMU 1992, S. 45).

In den 40 Kapiteln der Agenda 21 wird der Tourismus weitestgehend ausgespart. Diese Lücke wurde 1997 geschlossen. Im Nachfolgekongress „Rio+5“ erhielt die 1993 gegründete Kommission für nachhaltige Entwicklung CSD (Commission on Sustainable Development) den Auftrag, sich im Rahmen ihrer jährlichen Tagungen auch mit dem Thema „Nachhaltiger Tourismus“ zu beschäftigen. Hieraus entstand im Zusammenarbeit mit der Welttourismusorganisation UNWTO (World Tourism Organization), einer Sonderorganisation der UNO mit Sitz in Madrid, der „Global Code of Ethics for Tourism“ (1999) sowie folgende Definitionshinweise: Nachhaltiger Tourismus muss „soziale, kulturelle, ökologische und wirtschaftliche Verträglichkeitskriterien erfüllen. Nachhaltiger Tourismus ist langfristig, d.h. in Bezug auf heutige wie auf zukünftige Generationen, ethisch und sozial gerecht und kulturell angepasst, ökologisch tragfähig sowie wirtschaftlich sinnvoll und ergiebig.“ (Freericks et al. 2010, S. 249).

„Ausgehend von dieser Definition wurde ein umfassendes Aktionsprogramm erstellt, das Ziele, Maßnahmen und Akteure benennt. Ein Jahr später nahm die CSD auf ihrer 7. Sitzung das Thema „umweltverträglicher Tourismus“ offiziell in ihre Agenda auf.“ (Freericks et al. 2010, S. 249).

„Die Menschheit steht an einem entscheidenden Punkt ihrer Geschichte. Wir erleben eine zunehmende Ungleichheit zwischen Völkern und innerhalb von Völkern, eine immer größere Armut, immer mehr Hunger, Krankheit und Analphabetentum sowie eine fortschreitende Schädigung der Ökosysteme, von denen unser Wohlergehen abhängt. Durch eine Vereinigung von Umwelt- und Entwicklungsinteressen und ihre stärkere Beachtung kann es uns jedoch gelingen, die Deckung der Grundbedürfnisse, die Verbesserung des Lebensstandards aller Menschen, einen größeren Schutz und eine bessere Bewirtschaftung der Ökosysteme und eine gesicherte, gedeihliche Zukunft zu gewährleisten. Das vermag keine Nation allein zu erreichen, während es uns gemeinsam gelingen kann: in einer globalen Partnerschaft, die auf eine nachhaltige Entwicklung ausgerichtet ist.“

(Auszug aus der Präambel der Agenda 21, zitiert nach Schretzmann et al. 2006, S. 71)

„Rio steht für eine weltweite Anerkennung des Leitbildes Nachhaltigkeit, das systematisch Umweltschutz und Armutsbekämpfung als sich wechselseitig bedingende Größen verknüpft und damit den Schritt von einer nachsorgenden Reparaturpolitik zu einer integralen Zukunftspolitik ermöglicht.“ (Vogt 2009, s. 119)

Bei der UNO-Umweltkonferenz 2002 in Johannesburg ging es um die Umsetzung der Nachhaltigkeit in der Politik. Sie fand unter dem Titel „United Nations Conference on Sustainable Development (UNCSD)“ statt. „Gefragt waren nicht neue Zielsetzungen, sondern Finanzierung, präzise Termine und verbindliche Vereinbarungen zur Umsetzung der Beschlüsse von Rio.“ (Vogt 2009, S. 120) Als neues Konzept zur Umsetzung der Nachhaltigkeit wurde in Johannesburg das sogenannte „Public-Private-Partnership (PPP)“ diskutiert. Hierbei treten Unternehmen als Vertragspartner der Staaten auf, um gemäß der Grundidee von „Kooperation statt Kontrolle“ gemeinsame

Umweltziele zu erreichen. Die Kritik an diesem weichen Instrument trug auch dazu bei, dass die Ergebnisse der Konferenz von Johannesburg wenig positiv ausfielen. Doch Prof. Vogt gibt zu bedenken: „Bei aller berechtigter Kritik sollte die *Weltkonferenz für Nachhaltige Entwicklung* in Johannesburg jedoch nicht in ihrer Bedeutung unterschätzt werden: Gerade in ihrem offensichtlichen Widerspruch zwischen Anspruch und Wirklichkeit ist sie zum öffentlich wahrgenommenen Mahnmal für unerledigte Aufgaben geworden. Sie hat verhindert, dass die anspruchsvollen Dokumente der Rio-Konferenz einfach von der Tagesordnung der Weltpolitik verschwinden und hat diese allen Widerständen zum Trotz als kritischen Maßstab ökosozialer Verantwortung hochgehalten.“ (Vogt 2009, S. 121)

Die 5. UNO-Umweltkonferenz vom 4. bis 6. Juni 2012 in Rio de Janeiro wird auf diesen „Mahnmal“-Charakter eingehen müssen und erneut dazu beitragen, dass der Gedanke der Nachhaltigkeit als Dauerthema von der Politik wahrgenommen werden muss. Unter dem Motto „Rio+20“ soll an den großen Erdgipfel von 1992 erinnert und aktuelle politische Themen aufgegriffen werden. Die Themenkomplexe „Greening economy“ und „Institutionelle Reformen, z.B. Weiterentwicklung der UNEP“ werden im Zentrum der Diskussion stehen (siehe www.uncsd2012.org und www.earthsummit2012.org).

Nachhaltige Entwicklung in Europa und Deutschland

Die Berücksichtigung der Nachhaltigkeit auf hoher internationaler Ebene hat dazu geführt, dass auch auf der Ebene der Europäischen Union (EU) die nachhaltige Entwicklung zu einer Daueraufgabe der EU-Politik geworden ist (vgl. Diefenbacher et al. 1997, S. 42ff). Mit der Lissabon-Strategie (März 2000) ist die nachhaltige Entwicklung in der EU zu einem strategischen Ziel geworden. Diese Strategie wurde auf dem Göteborg-Gipfel (Juni 2001) um die Aspekte der Umwelt erweitert und mit dem Titel „Nachhaltige Entwicklung in Europa für eine bessere Welt: Strategie der Europäischen Union für die nachhaltige Entwicklung“ beschlossen (vgl. Vitols 2011, S. 23). An diese Strategie sind die 27 EU-Staaten gebunden; sie müssen die Politik der Nachhaltigkeit mittragen und die Vorgaben der Umwelt-Aktionspläne umsetzen.

Speziell in Deutschland hat sich der seit 1971 existierende Sachverständigenrat für Umweltfragen (SRU) (www.umweltrat.de) in seinem Umweltgutachten 1994 ausführlich mit dem Begriff und den Inhalten der Nachhaltigkeit auseinandergesetzt und mit der Formulierung „dauerhaft-umweltgerechte Entwicklung“ eine eigene Übersetzung vorgeschlagen (vgl. Diefenbacher et al. 1997, S. 44 und Vogt 2009, S. 125f). Im SRU-Jahresgutachten heißt es: „Der Umweltrat knüpft an seinen Vorschlag zugleich die Hoffnung, dass sich mit Hilfe dieser einprägsamen Formel *dauerhaft-umweltgerechte Entwicklung* das Sustainability-Konzept als Leitkonzept für die Umweltpolitik der Zukunft im Bewusstsein der Gesellschaft stärker durchzusetzen zu verankern vermag.“ Und: „Der entscheidende Erkenntnisfortschritt, der mit dem Sustainability-Konzept erreicht worden ist, liegt in der Einsicht, dass ökonomische, soziale und ökologische Entwicklung nicht voneinander abgespalten und gegeneinander ausgespielt werden dürfen. Soll menschliche Entwicklung auf Dauer gesichert sein, sind diese drei Komponenten als eine immer neu herzustellende notwendige Einheit zu betrachten.“ (SRU 1994, S. 46)

Nach diesen profunden Ausführungen im Umweltgutachten 1994 kann in Deutschland mittlerweile gelten, dass die Nachhaltigkeit ein thematischer Dauerbrenner geworden ist.

Hierzu hat auch die Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages beigetragen, die insgesamt drei umfangreiche Berichte zur Nachhaltigkeit veröffentlicht hat. Definitiv hat sie den englischen Begriff „sustainable development“ mit „nachhaltig umweltverträgliche Entwicklung“ übersetzt und formuliert: „Mit dem Leitbild einer nachhaltig zukunftsverträglichen Entwicklung wird ein Entwicklungskonzept beschrieben, das den durch die bisherige Wirtschafts- und Lebensweise in den Industrieländern verursachten ökologischen Problemen und den Bedürfnissen in den Entwicklungsländern unter Berücksichtigung der Interessen künftiger Generationen gleichermaßen Rechnung trägt.“ (Deutscher Bundestag 1994, S. 30).

Auf exekutiver Ebene des Bundes ist seit April 2001 der Rat für Nachhaltige Entwicklung (RNE) aktiv (www.nachhaltigkeitsrat.de). Dem RNE gehören 15 Personen des öffentlichen Lebens an; sie werden für drei Jahre von der Bundesregierung berufen und befassen sich intensiv mit Themen der Nachhaltigkeit bzw. der nachhaltigen Entwicklung in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Die Veranstaltungen, Stellungnahmen und Aktionen des RNE sind von allerhöchster Güte und finden eine große Akzeptanz.

Mit Beteiligung des RNE entstand schon im April 2002 eine nationale Nachhaltigkeitsstrategie mit dem Titel „Perspektiven für Deutschland. Unsere Strategie für eine nachhaltige Entwicklung“. Sie sollte mit sogenannten „Managementregeln“ eine Orientierungshilfe für das Handeln von Politik und Gesellschaft geben. „Die zehn Managementregeln der Nachhaltigkeit beschreiben dabei Anforderungen an eine ökologisch, ökonomisch und sozial ausgewogene Entwicklung. Hierzu gehören z.B. die Beteiligung aller Akteure an der nachhaltigen Entwicklung, nachhaltige Produktionsweisen, der Gebrauch erneuerbarer Naturgüter im Rahmen ihrer Fähigkeit zur Regeneration, die weitgehende Nutzung von Alternativen zu nicht erneuerbaren Naturgütern, die Vermeidung von Gefahren und unvermeidbaren Risiken für die menschliche Gesundheit sowie die ökologisch und sozial verträgliche Gestaltung des Strukturwandels, ein geringer Energie- und Ressourcenverbrauch, ausgeglichene öffentliche Haushalte, nachhaltige Landwirtschaft und sozialer Zusammenarbeit. (...) Für jedes der in den Managementregeln (...) festgelegten Themen wurden Ziele sowie Schlüsselindikatoren zu ihrer Überprüfung erarbeitet.“ (Vitols 2011, S. 8)

Derzeit versucht der RNE – in einem breit angelegten Dialog – einen Deutschen Nachhaltigkeitskodex (DNK) für die Wirtschaft zu erstellen. Anwendbarkeit, Praktikabilität und Nutzen des DNK sollen nach Vorlage des DNK-Textes ein Jahr lang in einer Praxisphase getestet werden, um dann eine sinnvolle (rechtliche) Implementierung vornehmen zu können.

Besonders interessant ist auch das mit dem Deutschen Naturschutzring (DNR) verhandelte Konzept der „verbürgten Nachhaltigkeit“ (Bachmann 2010). Mit diesem Konzept will der DNR mit Hilfe des RNE seine Leitbild-Debatte inhaltlich anreichern, sich für einen „ökologischen Code der Nachhaltigkeit“ stark machen und mehr Verbindlichkeit beim Umgang mit dem Thema Nachhaltigkeit erreichen. Hierzu sekundiert der RNE-Generalsekretär Dr. Günther Bachmann: „Nachhaltigkeit braucht einen starken Bürgen. Er soll Orientierung geben und gewährleisten, dass nachhaltig ist, wo Nachhaltigkeit draufsteht.“ (Bachmann 2010, S. 6). Grundlagen der „verbürgten Nachhaltigkeit“ sind nicht nur nachvollziehbare und überprüfbare Kriterien, die evtl. für eine Nachhaltigkeits-Zertifizierung genutzt werden können, sondern auch ein neu-

er Ansatz einer öffentlichen Debatte um nachhaltige Entwicklung (Stichwort: „Bürgerschaft gegenüber der Gesellschaft“).

Parallel und in Ergänzung zu den Arbeiten des RNE führt das Deutsche Nationalkomitee der UNESCO die UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ mit großem Erfolg in Deutschland durch (www.bne-portal.de). Ziel der Weltdekade 2005-2014 ist es, die Prinzipien der nachhaltigen Entwicklung breit im Bildungssystem zu verankern.

Auch auf regionaler und kommunaler Ebene ist die Nachhaltigkeit durch die Umsetzung der Lokalen Agenda 21 zu einem wichtigen Handlungsfeld geworden (vgl. insbes. Diefenbacher et al. 1997, S. 45ff, wo ausführlich auf die Stadtentwicklungsdiskussion am Beispiel der Stadt Heidelberg eingegangen wird).

Privat und gesellschaftlich trifft die Nachhaltigkeit zumindest theoretisch und verbal auf eine breite Resonanz. Relativ viele Verbände und NGOs haben das Thema für sich entdeckt und betreiben es eigenständig (s. z.B. www.nachhaltigkeit-ev.de, www.nachhaltigkeit.info, www.stratum-consult.de u.a.). Hierbei kommt es auch definitorisch und darstellerisch zu Veröffentlichungen mit z.T. großer Kreativität. So stammt z.B. die einprägsame Aussage „Nachhaltigkeit ist Veränderung“ von stratum®, einer Beratungsfirma, die sich aus einer Umweltinitiative entwickelt hat (vgl. Häusler et al. 2009).

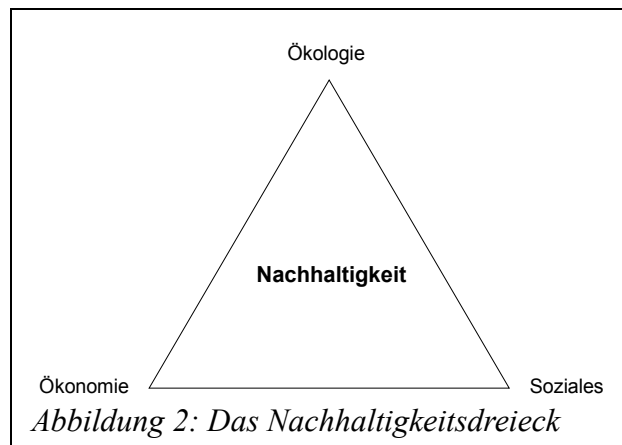
Aus der Vielzahl weiterer Initiativen sei hier noch die LOHAS-Bewegung erwähnt (Lifestyles of Health and Sustainability), die ihre Arbeit in der Ausrichtung der Lebensweise auf Gesundheit und Nachhaltigkeit sieht und daraus eine Lebensphilosophie entwickelt (www.lohas.de, www.lohas.com und Häusler/Kerns 2008).

Darstellung und Inhalt der Nachhaltigkeit

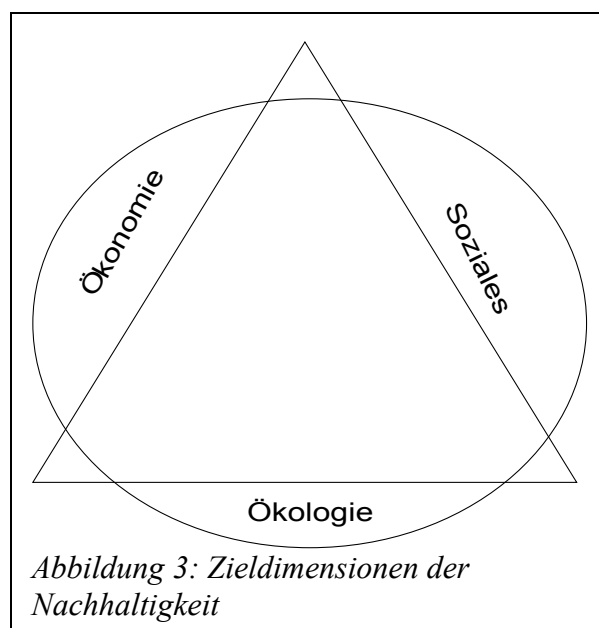
*„Begriffe ohne Anschauungen sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind.“
Immanuel Kant*

Bei den ersten graphischen Darstellungen des Nachhaltigkeitsbildes wurden „Ein- und Mehr-Säulen-Modelle“ (Carnau 2011, S. 20) entwickelt. Letztendlich konzentrierte man sich auf die drei Ziele Ökologie, Ökonomie und Soziales (Abb. 2). Diese „Nachhaltigkeitsformel“ (Vogt 2009, S. 102) hat die Umweltdebatte in den 70er- und 80er-Jahren entscheidend geprägt. Jedoch: „Dies ist die bittere Grunderfahrung der Völkergemeinschaft nach der Weltkonferenz für Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro: Man hat sich zwar 1992 theoretisch auf das Leitbild der Nachhaltigkeit geeinigt und auch viele Anstrengungen unternommen, es umzusetzen, ist aber faktisch dem gesteckten Ziel kaum näher gekommen.“ (Vogt 2009, S. 102) Und er fährt fort: „Mit dem parataktischem Verständnis des Drei-Säulen-Konzeptes als bloßes Nebeneinander einer angeblichen Gleichrangigkeit von Ökologie, Ökonomie und Sozialem, die jeder nach seinen Präferenzen interpretiert, ist die Orientierungsfunktion des Leitbildes gefährdet, denn es wird verwendet, um Widersprüche und Gegensätze zu verdecken, statt einen Konsens in Kernfragen, Zielsetzungen und Prioritäten zu festigen. (...) Nur wenn man daran festhält, dass Nachhaltigkeit in diesem Sinn ein ökologisch fokussiertes Konzept ist, dessen Sinnspitze nicht das gleichberechtigte Nebeneinander, sondern die systematische Integration von Umweltbelangen in andere Sek-

toren von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft ist, kann man eine Verflachung in Beliebtheit und Inhaltsleere verhindern.“ (Vogt 2009, S. 142)

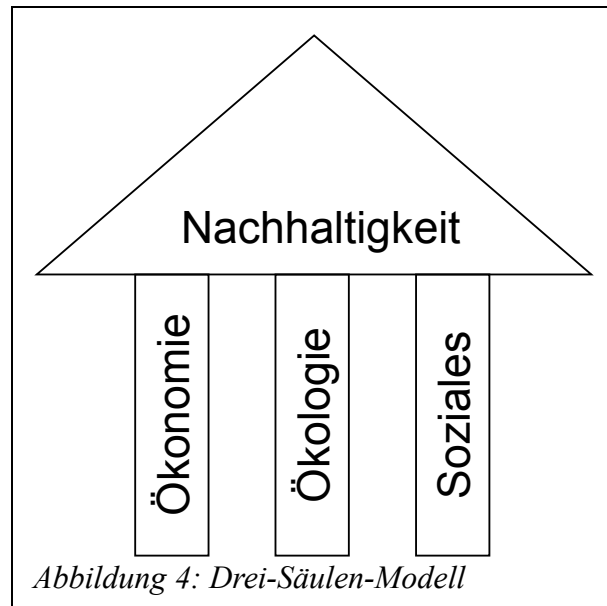


Aus dem „Nachhaltigkeitsdreieck“ entwickelte sich ein „Magisches Dreieck“ (Deutscher Bundestag 1994, S. 54) mit folgenden Dimensionen: Ökologische Dimension, Ökonomische Dimension und Soziale Dimension (Abb. 3). Es wurde zum Symbol der Enquete-Kommission „Schutz des Menschen und der Umwelt“ des Deutschen Bundestages.



„Im magischen Dreieck einer nachhaltig zukunftsverträglichen Entwicklung stehen sich wirtschaftliche, soziale und ökologische Ziele gegenüber.“ (Deutscher Bundestag 1994, S. 54)

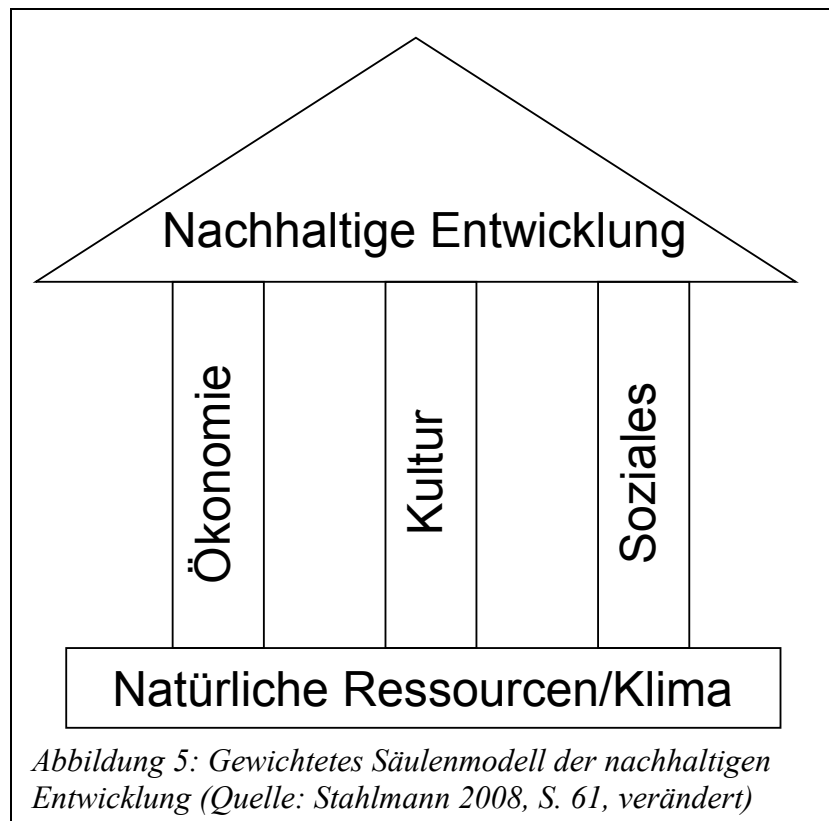
Diese „Dreidimensionalität der Nachhaltigkeit“ (Deutscher Bundestag 1997, S. 170) wurde auch zum Gestaltungsmotiv des geläufigen und oft reproduzierten „Drei-Säulen-Modells“ (Abb. 4).



Im Drei-Säulen-Modell stehen Ökologie, Ökonomie und Soziales als Stützpfeiler der Nachhaltigkeit gleichrangig nebeneinander. Diese Konkurrenzsituation macht die Interpretation von Nachhaltigkeit in der Praxis oft schwierig und beliebig. Aus diesem Grunde kam es zu einer Betonung des „natürlichen Kapitals“ (Deutscher Bundestag 1994, S. 31) und zu einer Aufwertung der Ökologie. Hierzu schreibt Prof. Vogt: „Von einer ethischen Systematik her ist die Aussage einer ‚Gleichwertigkeit‘ von Ökologie, Ökonomie und Sozialem – wie das Drei-Säulen-Konzept häufig verstanden wird – sinnlos und inhaltsleer, denn es handelt sich um völlig unterschiedliche Systeme, Probleme und Aufgaben, die mit diesen drei Beispielen jeweils umschrieben werden und die man überhaupt gar nicht direkt hinsichtlich ihres ‚Wertes‘ vergleichen kann.“ Und er kommt zu dem ernüchternden Schluss: „Von daher ist die eingebürgerte Bezeichnung ‚Drei-Säulen-Konzept‘ eher irritierend.“ (Vogt 2009, S. 143).

Zur Sicherung der ökologischen Leistungsfähigkeit und des natürlichen Produktionssystems war es nur konsequent, darüber nachzudenken, die Säule der Ökologie anders darzustellen. Denn: „Insbesondere die Funktionen der Ressourcenbereitstellung und der Aufnahme von Rückständen werden als nicht ersetzbare Leistungen der Natur angesehen, die die Möglichkeiten menschlichen Wirtschaftens begrenzen kann.“ (Deutscher Bundestag 1994, S. 32)

Prof. (em.) Dr. Volker Stahlmann ist es in seiner Darstellung erstmals gelungen, die konfliktgeladene Spannung zwischen Ökologie, Ökonomie und Sozialem aufzulösen und ein realitätsnahes „Gebäude“ der Nachhaltigkeit zu entwerfen (Abb. 5). „Die Ökologie bildet das Fundament, auf dem soziale, kulturelle und ökonomische Säulen aufbauen. Darauf stützt sich das Dach der nachhaltigen Entwicklung.“ (Stahlmann 2008, S. 61).

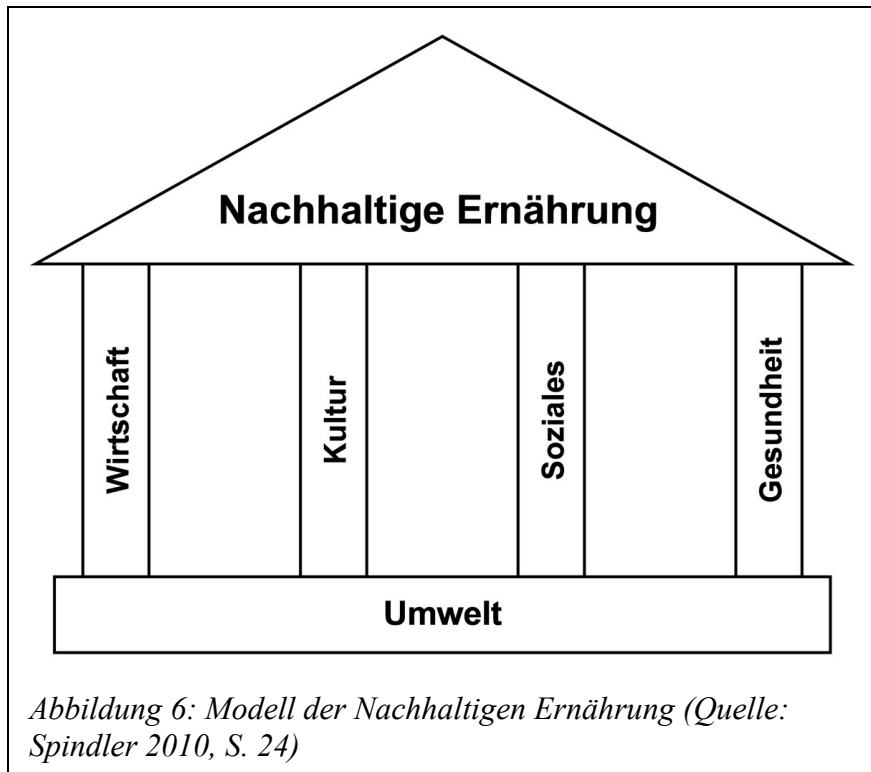


Die Weiterentwicklung des „Drei-Säulen-Modells“ zu einem „gewichteten Säulenmodell“ ist ein großer Fortschritt für das Verständnis von Nachhaltigkeit. Jetzt wird deutlich, auf welchem Fundament die nachhaltige Entwicklung basiert, wer sie trägt und wie sie abgesichert ist. D.h. die „Haushaltung der Natur ist die alleinige Basis für unsere Ökonomie.“ (Grober 2010, S. 129).

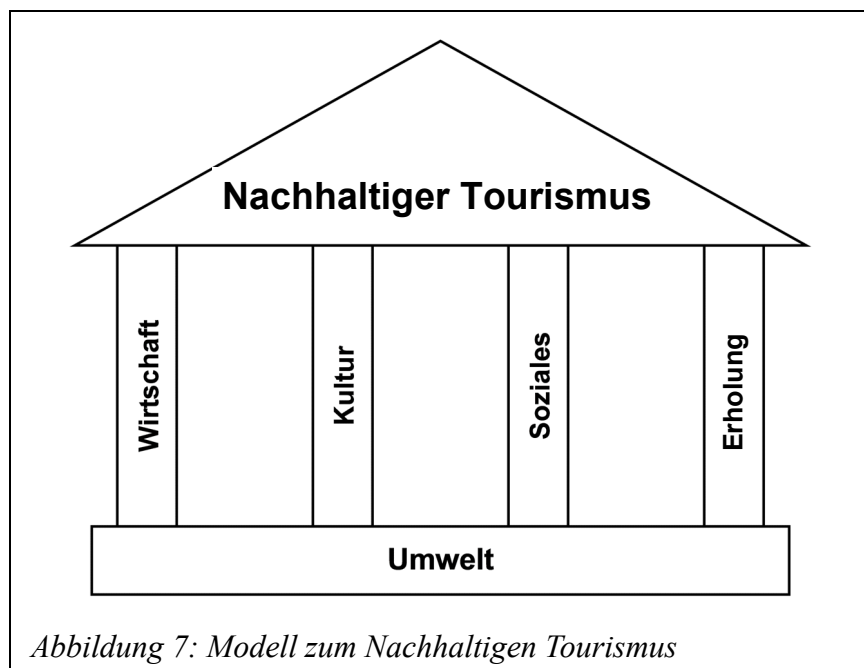
Ergänzungen und Spezifizierungen der Säulen sind je nach fachlicher Betrachtung erlaubt und zulässig. Z.B. wird mit Blick auf CSR (Corporate Social Responsibility) aktuell eine vierte Säule gefordert, um auf die „politisch-institutionelle Dimension“ hinzuweisen und „die Bedeutung von Partizipation und Integration“ zu stärken (vgl. Vitals 2011, S. 19 und Freericks et al. 2010, S. 347f).

Auf die Einbindung der Nachhaltigkeit in den CSR-Prozess geht die neue ISO-Norm 26000 vom 1. November 2010 ein (vgl. hierzu grundlegend Bay (Hrsg.) 2010 und Hardtke/Kleinfeld (Hrsg.) 2010).

Ein Beispiel für eine fachspezifische Erweiterung um den Aspekt der „Gesundheit“ zeigt Abb. 6.



Ähnlich könnte man auch zum Tourismus vorgehen und statt „Gesundheit“ die Säule „Erholung“ aufnehmen.



Bei all den Modellen und Konzepten sollten folgende Grundregeln für eine nachhaltige Entwicklung bedacht werden:

- **Inter-Generationen-Gerechtigkeit**
Bedürfnisse heutiger Generation befriedigen, ohne die Bedürfnisse kommender Generationen zu gefährden.

- **Regenerationsfähigkeit**

Der Natur nicht mehr entnehmen, als wieder – bei Berücksichtigung natürlicher Kreisläufe – nachwächst.

- **Sparsamkeitsprinzip**

Nicht erneuerbare Ressourcen nur in dem Umfang nutzen, in dem ein gleichwertiger Ersatz in Form von regenerativen Ressourcen geschaffen wird oder die Materialproduktivität gesteigert werden kann.

- **Risikoabbau**

Umweltrisiken vermindern und Sicherheit von Produktion und Stoffen und im Verfahrensprozess herstellen.

- **Absorptionsfähigkeit**

Die Natur nicht mit mehr Emissionen belasten, als sie zeitlich und mengenmäßig verkraften bzw. unschädlich verwandeln kann.

- **Ökologisch-ökonomische Wertschöpfung**

Das ökologische Potenzial und die Biodiversität erhalten und fördern.

Eine Konkretisierung dieser Grundregeln von Effizienz, Konsistenz und Suffizienz ist mittlerweile in vielen Projekten und Maßnahmen erfolgt. Zur Verdeutlichung der Inhalte von Nachhaltigkeit bzw. nachhaltiger Entwicklung sind deshalb schon viele Darstellungen angefertigt und mit Indikatoren und Zielgrößen versehen worden. Ein gut durchdachtes Beispiel sind die „Zauberscheiben der Nachhaltigkeit“ aus dem Förderprojekt „Angewandte Ökologie“ der Landesanstalt für Umweltschutz in Baden-Württemberg (vgl. Diefenbacher 1997, S. 71ff).

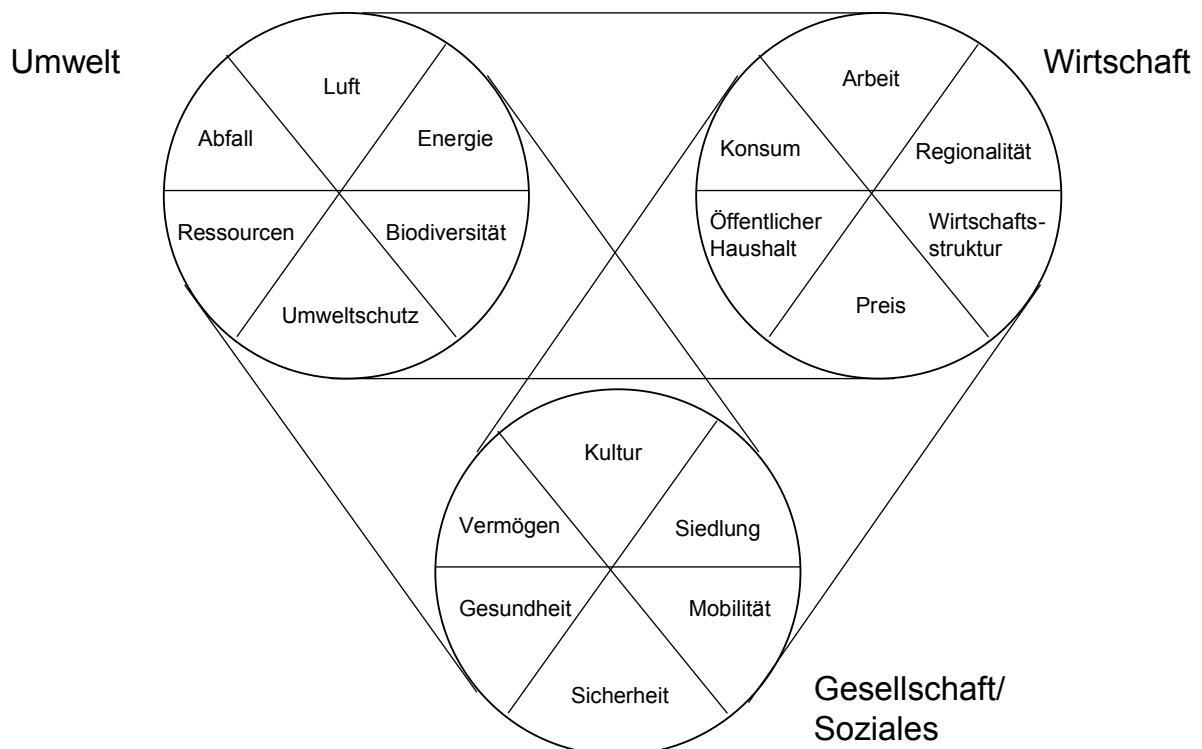


Abbildung 8: Zauberscheiben der Nachhaltigkeit (Quelle: Diefenbacher 1997, S. 72, verändert)

„Mit dem Begriff der ‚Zauberscheiben der Nachhaltigkeit‘ soll ausgedrückt werden, dass zwischen den drei Bereichen Umwelt, Wirtschaft und Gesellschaft/Soziales eine gegenseitige Abhängigkeit besteht; keiner der drei Bereiche kann verfolgt werden, ohne die beiden anderen ebenfalls zu beachten. (...) Jede der ‚Zauberscheiben‘ untergliedert sich in sechs unterschiedliche Teil-Ziele.“ (Diefenbacher 1997, S. 73)

Die bewusst „unscharf“ gehaltene Formulierung der Ziele soll dazu dienen, die weitere Konkretisierung mit einem Indikatorensystem zu vereinfachen. „Bewusst haben wir uns dafür entschieden, keine quantitativ messbaren Ziele vorzugeben. Zum einen schien uns das bei derzeitigen Stand des Wissens auch gar nicht möglich zu sein: wir können allenfalls angeben, in welche Richtung sich eine Gesellschaft entwickeln sollte, um dem Ziel der Nachhaltigkeit näher zu kommen – wir können nicht sagen, wann genau dieses Ziel erreicht sein könnte. Zum anderen würde unserer Ansicht nach eine exakte Vorgabe numerischer Werte bei den Teil-Zielen dazu führen, den Gestaltungsspielraum der Gesellschaft unzulässig einzuengen. Es erscheint uns vor allem wichtig, dass zu den verschiedenen Teil-Zielen in der Gesellschaft und unter Beteiligung der verschiedenen Akteure Diskussionsprozesse in Gang kommen, um die unterschiedlichen ökologischen, ökonomischen und sozialen Entwicklungen in ihrem Bezug zur Nachhaltigkeit zu thematisieren.“ (Diefenbacher 1997, S. 74)

Dies zeigt erneut, dass Nachhaltigkeit kein abgeschlossener Begriff ist, sondern ein andauernder Prozess. Nachhaltigkeit ist mit Veränderungen verbunden, sozusagen eine Sanierungs-Baustelle, die Herausforderungen beinhaltet und einen Wechsel zum Besseren einleiten kann. In diesem Zusammenhang ist es auch ganz reizvoll, den „Kollaps“ als Gegenbegriff zur Nachhaltigkeit zu erwähnen (vgl. Grober 2011a und Grober 2011b).

„Nachhaltigkeit ist keine Modeerscheinung“, sondern ein „Mega-Trend“ (Bachmann, 2010, S. 3) Mit anderen Worten: Nachhaltigkeit geht jeden an! Jeder kann Nachhaltigkeit verstehen und begreifen. Und jeder kann jeden Tag Nachhaltigkeit leben. Es kommt darauf an, Nachhaltigkeit als reflexives Korrektiv des Lebens anzunehmen und zu verinnerlichen. Erst dies kann zu einer „gestuften Nachhaltigkeit“ führen, die uns alle fordert.

Als Fazit bleibt: „Die Entdeckung der Nachhaltigkeit geht weiter.“ (Grober 2010, S. 268)

Tourismus und Nachhaltigkeit

Ohne Zweifel gehört der Tourismus zu den „fortschrittlichsten Wirtschaftssektoren“, die ein ökonomisch motiviertes Interesse an der Bewahrung ökologischer Gleichgewichtssysteme haben und über Möglichkeiten zur „umfassenden ökologischen Modernisierung“ verfügen (vgl. Petermann 1999, S. 241 und Freericks et al. 2010). Obwohl die Natur der entscheidende Produktionsfaktor im Tourismus ist, fehlt es an durchgreifenden Nachhaltigkeitskonzepten. Zwar gibt es schon eine Vielzahl von „Praktischen Ansätzen zum Umweltmanagement“ (Viegas 1998, S. 42ff) und (ältere) Abhandlungen zum Öko-Management für Reiseveranstalter (vgl. z.B. Mezzasalma 1994), aber wenig Projekte, die zu einer spezifischen Prägung des Nachhaltigkeitsbegriffes geführt haben. Trotz der vielen Definitionen von Nachhaltigkeit (vgl. Reidel 2010, S. 97) gibt es keine „verbürgte“ (verbindliche) Standarddefinition zum Nachhaltigen Tourismus. Auch fehlt es an einer überzeugenden graphischen Aufarbeitung des Themas.

„Das aufgeklärte Eigeninteresse der Produzenten touristischer Dienstleistungen an einer ‚In-Wert-Setzung‘ der Natur ist durchaus ein Vehikel für umweltschützende Maßnahmen. Oftmals aber ist dieses Vehikel deutlich zu schwach, und es fehlt die Kontinuität der Handlungsbereitschaft.“ (Petermann 1999, S. 243) Hier hat man den Eindruck, dass das Primat der (kurzfristigen) Ökonomie letztendlich vorherrscht. Doch auch hier gilt die Erkenntnis: Was ökologisch falsch ist, kann ökonomisch nicht richtig sein!

Aus der Sicht der Begriffsdeutung wäre es sehr zu wünschen, die nachhaltige Entwicklung in den praktischen Teil der Tourismuspolitik aktiv einzubringen und darauf zu drängen, eine Vorreiterrolle zu übernehmen. Für den Tourismus ist Nachhaltigkeit eine existentielle Herausforderung. Es geht um die Diskussion und Festlegung eigener Ziele und Prozesse zur Umsetzung achtsamer Strukturen. Z.B. könnte die Tourismusbranche helfen, die im Entstehen begriffene „sustainability science“ (Reidel 2010, S. 24) zu fördern und zu promoten. Sie könnte mit praktischen Beispielen das so wichtige Vorsorgeprinzip und das touristische Risikomanagement konkret einzubringen und die Spuren des Tourismus deutlich machen. Ein solcher „Kompass“ (Vogt 2010, S. 7) für einen **Tourismus mit gutem Gewissen** wäre eine gute Sache.

Auf der Ebene des Umweltmanagements ist dieser Weg mit der Vorlage eines „Sectoral Reference Document for Tourism in Europe“ (Final Draft, Januar 2011) bereits besprochen worden. Dieses sektionsspezifische Referenzmodell Tourismus für das europäische Umweltmanagementsystem EMAS (Eco-Management and Audit Scheme; www.emas.de) kann ein guter Baustein für weitere Nachhaltigkeitsarbeiten werden und den Nachhaltigen Tourismus konkreter machen (www.uga.de: Interner Bereich).

Notwendig wäre auch ein effektives Nachhaltigkeitsmanagement und abgesicherte Kriterien für den Nachhaltigen Tourismus (s. www.sustainabletourismcriteria.org).

Ansonsten bleibt „die von vielen erwartete goldene Zukunft des Tourismus eher offen. (...) Weil aber der Tourismus wie nur wenige Wirtschaftssektoren zwingend auf eine intakte Umwelt und ein nachhaltiges Wachstum angewiesen ist, besteht hier noch am ehesten die Chance, Mittel und Wege zu finden, Wirtschaft und Umwelt im Zeitalter der Globalisierung in Einklang zu bringen.“ (Petermann 1999, S. 251)

Diesem optimistischen Blick in die Zukunft kann man zustimmen, wenn sich auch der Tourismus der allgemeingültigen Nachhaltigkeitsfrage stellt und sie ehrlich öffentlich beantwortet: *Frage dich immer, welche Spuren du im Leben hinterlassen hast.*

„Der Tourist zerstört das, wonach er sucht, indem er es findet.“

Hans Magnus Enzensberger

Literatur

Bachmann, Günther (2010): Verbürgte statt beliebige Nachhaltigkeit. Impulsreferat am 7. Mai 2010 beim Symposium „60 Jahre Deutscher Naturschutzring (DNR)“ in Ludwigsthal (Manuskript)

Bay, Karl-Christian (Hrsg.) (2010): ISO 26000 in der Praxis. Der Ratgeber zum Leitfaden für soziale Verantwortung und Nachhaltigkeit. München: Oldenbourg Industrieverlag, 2010

BMU, Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (1992): Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung im Juni 1992 in Rio de Janeiro – Dokumente –. Bonn: BMU, 1992

Carnau, Peter (2011): Nachhaltigkeitsethik. Normativer Gestaltungsansatz für eine global zukunftsfähige Entwicklung in Theorie und Praxis. München: Rainer Hampp Verlag, 2011

Carson, Rachel (1962): Silent Spring / Der stumme Frühling. München: Beck, 1992/2007

Chasek, Pamela S. et al. (2006) : Handbuch Globale Umweltpolitik. Berlin: Partgas Verlag, 2006

Deutscher Bundestag (1994): Die Industriegesellschaft gestalten. Perspektiven für einen nachhaltigen Umgang mit Stoff- und Materialströmen. Bericht der Enquete-Kommission „Schutz des Menschen und der Umwelt – Bewertungskriterien und Perspektiven für Umweltverträgliche Stoffkreisläufe in der Industriegesellschaft“ des 12. Deutschen Bundestages. Bonn: Economica Verlag, 1994

Deutscher Bundestag (1997): Konzept Nachhaltigkeit. Fundamente für die Gesellschaft von morgen. Zwischenbericht der Enquete-Kommission „Schutz des Menschen und der Umwelt – Ziele und Rahmenbedingungen einer nachhaltig zukunftsverträglichen Entwicklung“ des 13. Deutschen Bundestages. Bonn: Deutscher Bundestag, 1997

Deutscher Bundestag (1998): Konzept Nachhaltigkeit. Vom Leitbild zur Umsetzung. Abschlussbericht der Enquete-Kommission „Schutz des Menschen und der Umwelt – Ziele und Rahmenbedingungen einer nachhaltig zukunftsverträglichen Entwicklung“ des 13. Deutschen Bundestages. Bonn: Deutscher Bundestag, 1998

Diefenbacher, Hans et al. (1997): Nachhaltige Wirtschaftsentwicklung im regionalen Bereich. Ein System von ökologischen, ökonomischen und sozialen Indikatoren. Texte und Materialien, Reihe 1, Heft Nr. 42 der Forschungsstätte der evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) Heidelberg: FEST, September 1997

Freericks, Renate et al. (2010): Freizeitwissenschaft. Handbuch für Pädagogik, Management und nachhaltige Entwicklung. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag, 2010

Grober, Ulrich (2010): Die Entdeckung der Nachhaltigkeit. Kulturgeschichte eines Begriffs. München: Verlag Antje Kunstmann, 2010

Grober, Ulrich (2011a): Zauberwort Nachhaltigkeit – warum wir sorgsam damit umgehen sollten. In: UNESCO heute, Nr. 2/2011, S. 14-16

Grober, Ulrich (2011b): Welches Wachstum wollen wir? In: PSYCHOLOGIE HEUTE, Juni 2011, S. 60-64

de Haan, Gerhard (Hrsg.) (2007): Studium und Forschung zur Nachhaltigkeit. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag, Oktober 2007

Häusler, Richard et al. (2009): Nachhaltigkeit ist Veränderung. Initiativen zum Umweltschutz, Band 76. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2009

Hardtke, Arnd; Kleinfeld, Annette (Hrsg.) (2010): Gesellschaftliche Verantwortung von Unternehmen. Von der Idee der Corporate Social Responsibility zur erfolgreichen Umsetzung. Wiesbaden: Gabler, 2010

von Hauff, Michael (2010) : Öko-Audit. Vom Umwelt- zum Nachhaltigkeitsmanagement. Sternenecke: Verlag Wissenschaft & Praxis Dr. Brauner, 2010

Hollmann-Peters, Inken (2011): Innovationstreiber Nachhaltigkeit. In: face to face, April 2011, Mitarbeitermagazin von Beiersdorf, Hamburg, S. 18-19

Kless, Constanze (2010): Bildung für Nachhaltige Entwicklung. Deutsche Hochschulbildungsangebote für Nachhaltige Entwicklung im Tourismus, eine Analyse. Masterarbeit an der Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde (FH). Eberswalde 2010

Kreibich, Rolf (2011): Das Jahrhundert der nachhaltigen Entwicklung. Integriertes Roadmapping and Sustainable Value als Methoden zur Durchsetzung nachhaltiger Innovationen. In: BAUM (Hrsg.): Ressourcenmanagement. B.A.U.M. Jahrbuch 2011. München: ALTOP Verlag, 2011, S. 44-47

Mezzasalma, Roman (1994): Öko-Management für Reiseveranstalter. Berner Studien zu Freizeit und Tourismus. Bern: Forschungsinstitut für Freizeit und Tourismus (FIF), 1994

Petermann, Thomas (1999): Folgen des Tourismus. Band 2: Tourismuspolitik im Zeitalter der Globalisierung. Berlin: edition sigma, 1999

Reidel, Johannes (2010): Erfolgreich oder ruinös? Transnationale Unternehmen und nachhaltige Entwicklung – kritische Reflexion aus menschenrechtlicher Perspektive. München: oekom, 2010

Schreiber, Rudolf L. (2004): Neue Wege im Naturschutz. Wie muss Nachhaltigkeit kommuniziert werden? In: www.ask-eu.de, Zugriff: 12.4.2011

Schretzmann, Rainer (2011): Nachhaltigkeit – eine deutsche Spezialität!? Das Internationale Jahr der Wälder 2011. In: aid-PressInfo 10/11 vom 09.03.2011

Schretzmann, Rainer et al. (2006): Wald mit Zukunft. Nachhaltige Forstwirtschaft in Deutschland. Bonn: aid-Heft 1478/2006

Spindler, Ines (2010): Verpflegungskonzept für Schulbauernhöfe orientiert am Leitbild der Nachhaltigkeit. Bachelorarbeit an der Fachhochschule Osnabrück, Studiengang Ökotoxikologie, Osnabrück, 2010

SRU, Der Rat von Sachverständigen für Umweltfragen (1994): Umweltgutachten 1994. Für eine dauerhaft-umweltgerechte Entwicklung. Stuttgart: Verlag Metzler-Poeschel, Februar 1994

Stahlmann, Volker (2008): Lernziel: Ökonomie der Nachhaltigkeit. Eine anwendungsorientierte Übersicht. München: oekom, 2008

Viegas, Angela (1998): Ökomanagement im Tourismus. München: R. Oldenbourg Verlag, 1998

Vitols, Katrin (2011): Nachhaltigkeit – Unternehmensverantwortung – Mitbestimmung. Ein Literaturbericht zur Debatte über CSR. Berlin: edition sigma, 2011

Vogt, Markus (2009): Prinzip Nachhaltigkeit. Ein Entwurf aus theologisch-ethischer Perspektive. München: oekom, 2009

Vogt, Markus (2010): Maßstäbe einer nachhaltigen Unternehmensführung aus der Sicht christlicher Sozialethik und Wirtschaftsanthropologie. Vortrag beim Ersten Deutschen Eliteforum zur Nachhaltigkeit der LMU München am 28.10.2010 (Manuskript)

von Weizsäcker, Ernst U. (1992): Erdpolitik. Ökologische Realpolitik an der Schwelle zum Jahrhundert der Umwelt. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1992

Zur Person

Dipl.-Ing. **Edmund A. Spindler** hat Raumplanung (Stadt-, Regional- und Landesplanung) an der Universität Dortmund studiert und sich frühzeitig auf ökologische Fragen spezialisiert.

Er arbeitet im Umweltbereich an der Schnittstelle von Ökologie und Ökonomie. Seine beruflichen Schwerpunkte liegen beim vorsorgenden, präventiven Umweltschutz.

Als Experte für Umweltverträglichkeitsprüfungen (UVP) war er 1992 beim Erdgipfel in Rio de Janeiro dabei. Seitdem befasst er sich intensiv mit Umweltmanagementsystemen (ISO 14001, resp. EMAS) und neuerdings auch mit dem Thema Nachhaltigkeitsmanagement (ISO 26000 und CSR). Spindler ist in diversen Ausschüssen (Umweltgutachterausschuss, DIN-Ausschuss, VDI-Richtlinienausschuss, WTB-Umweltausschuss) und als Lehrbeauftragter zum „Produktionsintegrierten Umweltschutz (PIUS)“ an der privaten Hochschule BiTS in Iserlohn sowie an der Universität Gießen aktiv. Seit 2000 ist er Mitglied im Verband für nachhaltiges Umweltmanagement (VNU) und leitet dort den bundesweiten Fachausschuss „Agrar- und Ernährungswirtschaft“. Privat ist er verheiratet, hat drei Kinder und lebt in Hamm/Westf.

Edmund A. Spindler | Nansenweg 3 | D-59077 Hamm
02381/405550 | edmund-a.spindler@gmx.de